

Dorothee Huber

Wohnsiedlungen – Utopien im Kleinformat

Ein Streifzug durch 150 Jahre Architekturgeschichte

Wohnsiedlungen – seien es die Arbeitersiedlungen in der Frühzeit der Industrialisierung oder die jüngste Generation von Genossenschafts-siedlungen – sind von besonderem kulturgeschichtlichem Interesse, zeigen sich doch hier städtebauliche und architektonische, bautechnische und soziale Themen früh und oft beispielhaft bearbeitet. Dank ihres hohen architektur- und sozialgeschichtlichen Zeugenwerts verlangen die herausragenden Beispiele der Gattung Aufmerksamkeit und Schutz der Denkmalpflege, aber auch der planenden Behörden und der Architektinnen und Architekten.

Aufstieg und Anspruch

Die ersten Arbeitersiedlungen entstanden zumeist im Auftrag von Industriebetrieben mit dem Ziel, die Stammbeflegschaft zu stabilisieren und – wie es in manchen Gründungsschriften heisst – dem «sittlichen Zerfall» dieser moralisch wie politisch «unzuverlässigen» Gruppe entgegenzuwirken. Ob auf patronaler, genossenschaftlicher oder kommunaler Grundlage erbaut, immer regelt die Ökonomie der Mittel den Plan, die Konstruktion und den architektonischen Ausdruck der Siedlung. Als Ensembles von hohem sozial- und architekturgeschichtlichem Zeugenwert erreichten die Wohnsiedlungen für bescheidene Ansprüche seit den späten 1970er Jahren den Status von Baudenkmalern und damit rechtlichen Schutz.

Die Karriere der Arbeitersiedlung als Baudenkmal setzte ein mit dem Niedergang der Industrie in den 1970er Jahren. Zunächst in den industriellen Zentren Englands, dann im Ruhrgebiet und schliesslich auch in der Schweiz nahm sich als junge Disziplin die Industriearchäologie, angesiedelt zwischen Geschichtswissenschaft und Technikgeschichte, der Bauten und Maschinen der industriellen Produktion und auch der Arbeitersiedlungen an. Der Kunstgeschichte war dieser Anstoss durchaus willkommen auf ihrer Suche nach methodischer Erneuerung. Seit den 1960er Jahren hatte sich das Fach vermehrt auch den materiellen und sozialen Grundlagen seiner Gegenstände zugewandt, allen voran der Architektur der Arbeit und des Alltags der unte-

ren Klassen. Vonseiten der politischen Theorie erhielt das Thema jene dialektische Schärfe, die sich auch in den Debatten der Architekturzeitschriften, in den Fachverbänden und an den Universitäten manifestierte.¹ Die Arbeitersiedlung geriet als patronale und als genossenschaftliche Initiative in den spannungsgeladenen Diskurs von Überwachung, Strafe und Disziplinierung.

Unter dem Titel «Learning from Mulhouse» verglich Lucius Burckhardt als Chefredaktor der Zeitschrift *Werk* 1972 die Cité ouvrière in Mulhouse (nach 1852) in Anspielung an Robert Venturi mit den Arbeiterhäusern in der Breite in Basel (1851–1856).² Nachdem die Häuser in Mulhouse in den Besitz ihrer Bewohner übergegangen waren, bauten diese ihren jeweiligen Haus teil laufend um. Dagegen liessen die Eigentümer der ältesten Basler Arbeiterhäuser, eine Stiftung der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige GGG, diese 1980 abreißen. In einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung hatte Burckhardt zuvor die Arbeitersiedlung aus der Idealstadt der Renaissance, dem Phalanstère von Charles Fourier und dem panoptischen Arbeiterhaus von Jeremy Bentham hergeleitet.³ Auf Erhaltung durch angemessene Nutzung setzte die Bürgerinitiative Eisenheim in Oberhausen, die die älteste deutsche Arbeitersiedlung 1972 als erste Siedlung dieser Art auf dem Kontinent unter Schutz stellen und – mit Unterstützung des Deutschen Werkbundes – vor dem Abbruch bewahren konnte.⁴ Auch bei den Fierzhäusern im Zürcher Industriequartier war es ein Verein von Anwohnern,

Genossenschaftssiedlung Schoren, St. Gallen, 1911–1913. Das Eingangstor in das Eisenbahndorf. Foto René Uhlmann



der sich Ende der 1970er Jahre für die Erhaltung der wenigen noch vorhandenen Häuser einsetzte (ursprünglich 59 Häuser, erbaut nach 1872 durch den Aktienbauverein). In der Folge fanden die Arbeitersiedlungen der Frühzeit als schützenswerte Ensembles Eingang in die Baugesetze.

Grundlagenarbeit für die Kenntnis und die Sicherung des Bestandes hatten in der Schweiz die Pioniere des INSA geleistet (Projektleitung

durch Georg Germann 1973–1978, gefolgt von Hanspeter Rebsamen). Erfasst wurden in den vierzig grössten Schweizer Städten im Zeitraum 1850–1920 die Siedlungen von den ersten philanthropisch motivierten Arbeiterhäusern über die seit den 1890er Jahren entstandenen Genossenschaftssiedlungen und die Gartenstädte bis hin zu den ersten Zeilenbauten der jungen Moderne.

Die Fierz-Häuser im Zürcher Industriequartier, nach 1872, in den 1970er Jahren gerettet durch eine Initiative der Nachbarn. Foto René Uhlmann



» (Bilder S. 7 unten)
Die Bernoulli-Häuser in Zürich-West, 1924. Hans Bernoulli sah in der englischen Gartenstadt ein Modell für die «organische Erneuerung unserer Städte». Foto René Uhlmann

Reka-Dorf in Wildhaus im Toggenburg: die Wiederbelebung des «Dörfli» als Feriensiedlung. Foto Michael Peuckert

Reihe, Dörfli, Zeilenbau

Eine Doppelreihe von neun Arbeiterhäusern mit grossen Nutzgärten errichtete das Handelsunternehmen Rieter ab 1865 in Winterthur Niedertöss für die Arbeiter der nahen Spinnerei – nach dem Vorbild der Mülhauser Cité ouvrière, hier allerdings als Doppelhäuser (55 Quadratmeter pro Wohneinheit).⁵ Die Häuser stehen traufständig beidseits einer Quartierstrasse und bilden unverkennbar ein planmässig angelegtes Ensemble. Die Regelmässigkeit der Anordnung und der Gliederung ebenso wie die baumeisterliche Ausführung gehorchen dem Gebot äusserster Sparsamkeit. Ärmlich wirken die Häuser nicht, sie zeugen vielmehr von der Absicht, Ordnung, Genügsamkeit und Sauberkeit als Voraussetzung einer soliden Arbeitshaltung vorzuweisen. Ab 1872 war es dann die «Gesellschaft für die Erstellung billiger Wohnhäuser in Winterthur», die den Siedlungsbau für die Arbeiter der prosperierenden Indus-

triestadt vorantrieb. Erste Baugenossenschaften gründeten vor dem Ersten Weltkrieg die Eisenbahner, die gut organisiert und auch international vernetzt waren. Das Modell der Selbsthilfe löste hier die patronale Initiative ab. Die Schorensiedlung am St. Galler Rosenberg baute der Ulmer Architekt Paul Robert Gerber 1911–1913 für die St. Galler Eisenbahner-Baugenossenschaft.⁶

Vorbildlich wirkte hier die Idee der englischen Gartenstadt: Unterschiedliche Haustypen stehen in lockeren Gruppen an geschwungenen Wegen. Formale Anspielungen an traditionelle ländliche und kleinstädtische Architektur, wie sie an den beiden Landesausstellungen von Zürich und Genf im «Dörfli» oder im «Village suisse» erprobt worden waren, vermitteln heimatliche Bindung. Im Freidorf, erbaut durch den V.S.K., den Verband schweizerischer Konsumvereine (heute Coop) 1919–1921 in Muttenz, steht das «Dorf» als Gartenstadt dann in den Augen von Hannes Meyer

Genossenschaftssiedlung Schoren, St. Gallen, 1911–1913. Pflanz- und Baumgärten dienen der Selbstversorgung der Siedler dieser Eisenbahner-Baugenossenschaft. Foto René Uhlmann





mit seiner geschlossenen Dreieckform und dem Genossenschaftshaus und der Spielwiese in der Mitte auch für den Selbstbehauptungswillen der Siedler – auf Freiland, mit Freigeld: «Ein Zellenbau. Typisiert, normalisiert, standardisiert, elektrifiziert.»⁷ 150 gleichartige Häuser sind in kurzen Reihen zu überschaubaren Wohnstrassen gruppiert, eine Nachbildung dörflicher Nachbarschaften auf kooperativer Basis: «Denn die Stützen der Gemeinschaft sind die Säulen des Bauwerks: Einfachheit, Gleichheit, Wahrhaftigkeit.»⁸

Dem proletarischen Pathos Meyers antwortete der Basler Architekt und Städtebauer Hans Bernoulli mit idealistischem Pragmatismus. Bernoulli spricht auch nicht mehr ausdrücklich von Arbeitersiedlungen, er baut rationale Kleinhäuser für Familien.⁹ Seine Siedlungen am Stadtrand von Winterthur, Zürich und Basel sind keine blühenden Gärten in der grauen Stadt der Spe-

kulanten, sie sind ein vorbildlicher Beitrag zur organischen Erneuerung der Stadt.¹⁰ Der Siedlungsplan ist auch nicht Programm, er erfüllt die Anforderungen einer rationalen Bebauung ebenso wie die Sicherung architektonisch gefasster Freiräume. Garten, Weg, Strasse, Kreuzung und Platz garantieren, architektonisch gedeutet, die Einbindung der Siedlung in die Stadt der Vergangenheit – und der Zukunft.

Der Zeilenbau, wie ihn die Rationalisten des Neuen Bauens vertraten, verkörpert in seiner städtebaulichen und architektonischen Strenge die auch politisch unterlegte Forderung absoluter Gleichwertigkeit in der Optimierung der Wohnung nahe am Existenzminimum. Erneute Dringlichkeit erhielt dieses Modell unter dem Druck der Wirtschaftskrise in den mittleren 1930er Jahren, als der Schweizerische Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform den

(Bild oben)
Das Freidorf in Muttenz, 1919–1921, zum Konzept der nach seinem Erbauer Hannes Meyer ersten schweizerischen Vollgenossenschaft gehörte neben dem Freiland auch Freigeld. Foto Bildarchiv Kant. Denkmalpflege BL, Børje Müller, 2009

Cité Le Lignon, Vernier bei Genf, 1968–1973, Architekten Addor & Julliard: Beispiel für eine aus denkmalpflegerischer Sicht gelungene energetische Sanierung einer Hochhaussiedlung.
Foto Claudio Merlini



Bau ländlicher Siedlungen in Holzbauweise (Vorfabrikation, Montagebau) beliebt zu machen versuchte. Mit diesen sollte nicht allein den kleinen und mittleren Betrieben der Bauwirtschaft auf dem Land Arbeit verschafft, sondern auch den erwerbslosen städtischen Industriearbeiterfamilien ein Ausweg aus der Not in der ländlichen Subsistenzwirtschaft gewiesen werden.¹¹

Urbane Dörfer

Noch immer klingt beim Bau neuartiger Siedlungen etwas nach vom Pioniergeist, vom Tatendrang und von der Freude am Experiment, wie sie die Gründerzeit der Siedlungsbewegung auszeichnen. Das Wohnen in Gemeinschaft mit gleicherweise Betroffenen oder Gleichgesinnten, das Leben in selbstgewählter Beschränkung und in Einklang mit einer ressourcenschonenden Arbeits- und Lebensweise konkretisiert sich heute in Themen wie Clusterwohnungen, Urban Gardening und energieneutrale Bauweise. Wie die am Existenzminimum lebenden Familien um 1930 oder um 1950 auf die Lebensentwürfe der jungen und älteren urbanen Kreativen von heute reagieren würden, wagen wir uns nicht auszumalen. Dazwischen liegen Jahrzehnte eines beispiellosen Aufschwungs, in dem das Thema Siedlung zwischen Halen und Seldwyla, zwischen Le Lignon und dem Reka-Feriendorf eine zweifellos eindruckliche Entfaltung erlebt hat. Auf die Gefahren der Zersiedelung machte die Raumplanung, allen voran Armin Meili, schon an der Landesausstellung 1939 aufmerksam. Eine Antwort waren die Terrassensiedlungen, die sich

an den günstig exponierten Hängen im Mittelland seit den 1950er Jahren ausbreiteten, eine andere die kompakten und dichten Siedlungen, die Architekturbüros wie das Atelier 5 oder Metron als Alternative zur unkontrollierten Ausdehnung der Agglomerationen verwirklicht. Einen anderen Ansatz wählten die Städte Bern und Genf. Sie schufen – in der Zeit wachsender Wohnungsnot infolge der Hochkonjunktur – die planerischen Voraussetzungen für den Bau von Hochhaussiedlungen am Stadtrand als einen Versuch, diese Zone mit hochverdichteten Bebauungen zu festigen.¹²

Noch immer sind es die jeweils planerisch, städtebaulich, architektonisch, bautechnisch und sozial brennenden Fragen, die im Siedlungsbau beispielhaft verhandelt werden. Und nicht zuletzt erreicht der Wunsch, hier Ausserordentliches zu leisten, auch die denkmalpflegerisch begleitete Erneuerung von Siedlungen. Die bei der Restaurierung der Zürcher Werkbundsiedlung Neubühl oder der Renovation der Genfer Grosssiedlung Le Lignon gewonnenen Erkenntnisse kommen auch anderen Unternehmungen zugute.¹³ Doch reicht die sorgfältigste fachgerechte Erneuerung einer Siedlung nicht aus, wenn sich nicht Leute finden, die bereit sind, ihre Komfort- und Repräsentationsideale beim Wohnen an den Gegebenheiten eines historisch wertvollen Hauses auszurichten – um den Gewinn des Erlebnisses kulturell angereicherter architektonischer Authentizität, wie sie nur ein gepflegtes Baudenkmal bieten kann. ●

Anmerkungen

- 1 Zum Thema «Siedlungsideologie» vgl. Manfredo Tafuri. *Kapitalismus und Architektur. Von Corbusiers «Utopia» zur Trabantenstadt*. Hamburg 1977.
- 2 Lucius Burckhardt. «Learning from Mulhouse». In: *Werk* 59 (1972), S. 220.
- 3 Ders. «Eine Arbeitersiedlung von 1852». In: *Entzifferung. Bevölkerung als Gesellschaft in Raum und Zeit. Gunther Ipsen gewidmet*. Jahrbuch für Sozialwissenschaft 18, 1967, S. 75–79. Franziska Bollerey. *Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten*. München 1977.
- 4 Roland Günter und Janne Günter. *Die Arbeitersiedlung Eisenheim in Oberhausen. Die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet*. Rheinische Kunststätten, Hg. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz. Köln 2013.
- 5 Hans-Peter Bärtschi. *Die Siedlungsstadt Winterthur* Bern 1989 (Schweizerische Kunstführer, Hg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Nr. 447/448).
- 6 INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 8, S. 159. Zu 100-Jahr-Jubiläum und Erneuerung vgl. *Wohnen*, Hg. Wohnbaugenossenschaften Schweiz, Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger, 2009/7–8, S. 9.
- 7 Hannes Meyer. «Die Siedlung Freidorf». In: *Das Werk* 12 (1925), S. 40–51, S. 49.
- 8 Ders. «Der Baugedanke». In: *Siedlungsgenossenschaft Freidorf*. Basel 1921, S. 57. Wieder abgedruckt in: Hannes Meyer. *Bauen und Gesellschaft. Schriften, Briefe, Projekte*. Dresden 1980.
- 9 Hans Bernoulli. «Vom Kleinwohnungsbau (was man darf und was man nicht darf)». In: *Das Werk* 11 (1924), S. 11–17.
- 10 Ders. *Die organische Erneuerung unserer Städte. Ein Vorschlag*. Basel 1942.
- 11 Schweizerischer Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform (Hg.). *Zur Frage des Siedlungsbaues in der Schweiz*. Zürich 1936 (mit Beiträgen von Hans Bernoulli und Fritz Mangold). Julius Maurizio. *Der Siedlungsbau in der Schweiz 1940–1950*. Zürich 1952.
- 12 *ArchitekturKultur in Bern*. Hg. Hubertus Adam für den BSA Bern. Sulgen/Zürich 2007. «Gegen die «Verhäuslung» der Schweiz, Debatten 1955–1975». In: *Werk, Bauen + Wohnen* 2000/7/8.
- 13 Ueli Marbach und Arthur Rüegg. *Werkbundsiedlung Neubühl in Zürich Wollishofen 1928–1932. Ihre Entstehung und Erneuerung*. Zürich 1990. Nott Caviezel. «Forschung und Umsetzung. Zur energetischen Sanierung der Grosssiedlung Le Lignon in Genf». In: *Werk, Bauen + Wohnen* 2011/11, S. 62–66.

Zur Autorin

Dorothee Huber, Kunsthistorikerin lic. phil. I, unterrichtet Architekturgeschichte an der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW und publiziert zu Themen der jüngeren Architekturgeschichte; Mitglied des Denkmalrates Basel-Stadt.

Kontakt: dorothee.huber@bluewin.ch

Résumé

Les cités d'habitation : des utopies miniatures au pluriel

Les cités d'habitation représentent un champ d'activité privilégié du Mouvement moderne comme des courants architecturaux critiques à l'égard de la modernité. Les architectes responsables y témoignent de leur engagement social, de leurs compétences économiques et techniques et, surtout, de leur capacité d'innovation lorsqu'il s'agit d'ériger des logements de qualité à des prix abordables et sur des terrains souvent peu attractifs. Cette faculté de tirer avantage de la limitation des moyens élève les meilleurs exemples du genre au rang de monuments d'une grande valeur historique – monuments qui bénéficient d'ailleurs, depuis la fin des années 1970, d'un statut juridiquement protégé.

Riassunto

Insedimenti abitativi – utopie di piccolo formato

Gli insediamenti abitativi sono un compito privilegiato sia del Movimento moderno sia delle tendenze critiche nei confronti dell'architettura moderna. Essi offrono agli architetti responsabili un'opportunità per dimostrare il loro impegno sociale, le loro competenze in materia di economia e tecnica delle costruzioni, così come la loro capacità di innovazione architettonica quando si tratta di costruire alloggi di qualità a basso costo, con mezzi limitati e spesso su terreni poco attrattivi. Il fatto che anche con risorse ristrette si possa ottenere un vantaggio architettonico fa sì che gli esempi migliori vengano classificati come beni culturali di elevato valore sociale e architettonico, che dalla fine degli anni Settanta beneficiano anche di una protezione giuridica.